

Frauenstimme

Nr. 20 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

27. September 1928

Wo der Arbeitslohn hingehet.

Gar viel wird in unserer Zeit gesprochen und geschrieben von der Rationalisierung der Hauswirtschaft. Doch an das Problem, wie in dieser Zeit der Teuerung die Familienmütter mit dem kleinen Einkommen des Arbeiters und Angestellten ihre Familie versorgen kann, darüber wird aus guten Gründen recht wenig gesagt.

Um so mehr ist es zu begrüßen, daß neuerdings von zwei Organisationen, ganz unabhängig voneinander, eingehende Untersuchungen unternommen wurden über die Verteilung des Einkommens in der Familie des Arbeiters und des Angestellten.

Der AfA-Bundesvorstand hat eine Broschüre herausgegeben „Die Lebenshaltung der Angestellten“ (Freier Volksverlag G. m. b. H., Berlin 1928) als Ergebnis von ihm selbst angestellter Untersuchungen auf Grund eigener statistischer Erhebungen. In dieser Broschüre wird das Wirtschaftsleben auch einmal von der Verbrauchseite her erfaßt. Und wo könnte Auskunft über den Massenbedarf und -verbrauch besser und reichhaltiger erteilt werden als gerade durch den Haushalt, durch die Hausfrau.

Auf dreihundertvierzig, ganzjährig von Frauen ordnungsgemäß geführten Wirtschaftsbüchern stützen sich die Erhebungen. Die daran beteiligten Familien wohnen alle in Großstädten mit über 200 000 Einwohnern, die Kosten der Lebenshaltung sind im wesentlichen die gleichen. Bezeichnenderweise führten nur Angestellte mit einem Einkommen von 200 bis 600 M. monatlich ihre Aufzeichnungen bis zu Ende durch. Die schlechter bezahlten verloren leider wohl Mut und Lust, ihr soziales Elend durch eigene Aufzeichnungen nachzuweisen. Die durchschnittlichen Ausgaben einer Angestelltenfamilie gliedern sich nach der eingehaltenen Gruppierung wie folgt:

	pro Familie M.	im Jahr Proz.
Ernährung	1623,24	36,51
Wohnung	633,60	14,25
Kleidung	547,20	12,31
Heizung und Beleuchtung	149,04	3,35
Sonstige Ausgaben	1492,82	33,58

„In dem Budget der Familie stehen absolut und prozentual die Ausgaben für Ernährung an erster Stelle, doch sind sie mit 36,5 Proz. wesentlich geringer als üblicherweise im Arbeiterhaushalt“, heißt es in der Broschüre, wie wir auch noch weiter unten sehen werden. Unter „sonstige Ausgaben“ fallen alle Ausgaben für Kulturbedürfnisse, das heißt, nicht nur Ausgaben

für geistige und gesellige Bedürfnisse, sondern auch alle Steuern, Sozialversicherung, Organisationsbeiträge, Sport und Gesundheitspflege. Daher kommt es auch, daß die Ausgaben für „Sonstiges“ höher sind als die für Miete, Heizung, Beleuchtung, Kleidung und Wäsche zusammengenommen.

So sind die beiden bedeutendsten Posten im Haushaltsetat die Ausgaben für Ernährung und für den sog. Kulturbedarf. Sehr lehrreich sind die Tabellen über

die Ausgaben für die einzelnen Nahrungsmittel im Monat. Hier stehen die Aufwendungen für Fleischwaren mit 35,62 M. pro Familie im Monat an erster Stelle. Mehr als ein Viertel aller Aufwendungen für Nahrungsmittel entfallen auf Fleisch, Wild, Wurst und Schinken; fast doppelt so viel wie für Brot, das rund 20 M., also ein Siebentel des Nahrungsetats beansprucht. Insgesamt belaufen sich die Ausgaben für Ernährung pro Monat für eine Person auf 42,79 M., für die Familie auf 135,27 M. Der Butterverbrauch schwankt entsprechend den Einkommensverhältnissen der Familie. Den Höchstverbrauch an Butter hat eine Familie mit 3,10 M. pro Person und Woche, die

Leuchtende Herbststille.

Die Welt ist nun in blauen Glanz getaucht,
In dem sie sich mit weichem Lächeln schmiegt,
Und Heide, Wiese, ferner Hügel liegt
Von schmalem Sandgeäder golddurchspadet.
Heut' hat das Licht die Seele mir begnadet.
Ihr, meiner Sehnsucht letzte Träume, steigt
Zu sanften Höhen, reise Aehre biegt
Sich euch entgegen, die zum Schutte laadet.

Die Zeit der Ernte muß voll Stille sein,
Die ganz mit froher Sonne sich erfüllt
Und alles Reife mild in Wärme hüllt
Und gießt in alle Früchte Süße ein.
Das Sterben selbst darf noch ein Strahlen trinken,
Wie müde Rosenblätter leuchtend sinken.

Henni Lehmann.

dagegen nur 0,15 M. für Margarine aufwendet. Im Gegensatz hierzu weist eine andere Familie 1,01 M. pro Kopf und Woche für Margarineverbrauch und 0,14 M. für Butter nach.

Nicht überraschend ist die Feststellung, daß mit zunehmender Kinderzahl eine Verschlechterung der Lebenshaltung eintritt. Die Rationen werden nicht nur kleiner, billigere Nahrungsmittel verdrängen die besseren und teueren. An Stelle von Fleisch und Butter treten Margarine, Kartoffeln, Brot. In der Familie mit einem Kind konnten pro Person und Monat über 51 M. für Ernährung ausgegeben werden, in der großen Familie nur 36 M. Also bekam der einzelne weniger und weniger wertvolle Nahrungsmittel zu essen. Der Fleischverbrauch sinkt von 7,80 M. auf 4,60 M., der Butterverbrauch von 6 auf 3,20 M. pro Person und Monat. Dagegen steigt der Margarineverbrauch von 1,78 M. auf 2,17 M.

Genau so sieht es mit Ausgaben für Kleidung. Das kinderlose Ehepaar konnte dafür pro Person und Monat 16,16 M. aufwenden, die kinderreiche Familie nur 13 M.

Ist schon dem Angestellten mit zahlreicher Familie nur eine bescheidene Lebenshaltung möglich, so ist im Arbeiterhaushalt die Armut ständiger Gast. Das geht hervor aus den „300 Haushaltsrechnungen von Arbeitern der Schuhindustrie und des Schuhmacherwerbes in Deutschland“, bearbeitet vom Vorstand

Des Zentralverbandes der Schuhmacher. (Nürnberg 1928.) Mann, Frau, Kinder der Schuhmacher arbeiten, und wie hoch ist ihr Verdienst? In 299 von 300 Fällen beträgt der Arbeitsverdienst des Mannes 32,27 M. pro Woche; der Ehefrau in 205 Fällen 6,91 M. pro Woche, und das Wochengeld verdienender Kinder in 93 Fällen 11,46 M. Mehr als die Hälfte der an der Erhebung Beteiligten — 52 Proz. — hatten ein jährliches Einkommen von 2000 bis 5000 M., 29 Proz. unter 2000 M., 15 Proz. 3000 bis 4000 M., 2,33 Proz. bis 5000 M. Ueber 5000 M. Jahreseinkommen hatten nur 5 gleich 1,76 Proz. der Teilnehmer.

Die Durchschnittsausgaben verteilen sich ähnlich wie bei den Angestellten. Auch bei den Schuhmachern entfällt die Hauptausgabe auf Nahrungs- und Genussmittel mit 1296,39 M. gleich 53,81 Proz.; an zweiter Stelle stehen die Kulturausgaben einschl. Steuern usw. mit 525,23 M. gleich 21,80 Proz.; dann folgt Kleidung und dergl. mit 298,41 M. gleich 12,39 Proz.; zuletzt Wohnung einschl. Unterhalt, Heizung und Beleuchtung mit 289,18 M. gleich 12 Proz.

Interessant ist die Feststellung der Verschiedenheit der Ernährung und der Ausgaben hierfür je nach Landesteilen. In Süddeutschland ist der Verbrauch an Fleisch größer als in Sachsen und Schlesien, ebenso an Mehl, Milch und Bier. Für Wurst, Kartoffeln, Gemüse und Kaffee wird in Mittel- und Norddeutschland erheblich mehr aufgewendet. Verringert sich das Einkommen, oder vergrößert sich die Familie, fallen sofort die Ausgaben weg für Fleisch, Wurst, Butter, Käse, Eier und auch Milch, dafür werden die Aufwendungen erhöht für Schmalz, Margarine, Heringe, Brot, Kartoffeln.

Sehr bescheiden sind die Aufwendungen für Körperpflege mit 1,20 Proz. im Durchschnittsverbrauch. Die Not zwingt eben zu Einschränkungen auch auf gesundheitlichem Gebiet. Die Haushaltsrechnungen der Schuhmacher geben mehr noch als die der Angestellten ein Bild von den Entbehrungen der Arbeiterfamilie. Was bleibt bei solchen Einkommen noch übrig für Kulturbedürfnisse aller Art?

Aus den angeführten Ziffern geht hervor, wieviel mehr Arbeiter und Angestellte konsumieren könnten bei einem besseren Einkommen. Aber zugleich zeigen sie auch, wie jede Familienmutter rechnen können muß, um Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht zu halten. Die Arbeiterfamilie — das ist der Konsument, der Massenverbraucher. Seine Versorgung geht durch die Hand der Frau. Milliarden gibt sie aus und weiß noch nicht, welch ungeheure Macht ihr damit gegeben ist.

Doch alle Hausfrauen, die sich der Mühe unterzogen haben, diese rechnerischen Aufzeichnungen zu machen, werden selbst am stärksten dabei empfunden haben, welch niedrige Lebenshaltung der Arbeiterfamilie von kapitalstarken Unternehmungen ausgezwungen wird. Hier gilt es den Hebel ansetzen für die Reform der Lebenshaltung, der Haushaltsführung, gegen deren Rationalisierung sich keine vernünftige Frau sträubt, die aber beginnen muß mit Erhöhung des Einkommens und der Kaufkraft. Allen Frauen sei Dank für ihre Buchführung, die tief hineinleuchtet in die sozialen Lebensverhältnisse aller Lohn- und Gehaltsempfänger.

Mathilde Wurm.

Der Geistliche bei der Geburt.

Aus einem Museum für Frauentunde.

Während Dresden das mustergültige hygienische Museum besitzt, hat Berlin dem nichts an die Seite zu stellen, deshalb muß man es doppelt begrüßen, daß der Leiter des Cäcilienhauses, Professor Stepmann, seit Jahren bemüht ist, mit dem von den Ortsorganen organisierten und unterstützten Entbindungs- und Krankenhaus ein Museum für Frauentunde zu verbinden. Die darin untergebrachten wertvollen und interessanten Sammlungen sind vorläufig der Öffentlichkeit noch nicht zugänglich, sondern befinden sich noch z. T. in dem Hörsaal des Cäcilienhauses und der angrenzenden Räume. Es ist eine Geschichte der Mütterlichkeit, der biologischen Entwicklung der Frau, die hier vorgeführt wird. Zuerst die Entwicklung des weiblichen Körpers von den uraltesten Tierformen an. An einem Idealdurchschnitt durch die Erdrinde, wird die durch Jahrmillionen reichende Entwicklung des Anorganischen gezeigt, aus dem Leben sich erst entwickeln konnte, als beim Erkalten die atmosphärischen Wasser sich auf der Erdrinde niederschlugen. Wir sehen wie in tausendjähriger Entwicklungsreihe aus Schwämmen, Korallen und Pflanzentieren sich die ersten Schattiere entwickeln. Wir sehen den weiblichen Körper und seine Entwicklung

vor der Eiszeit bis zur Gegenwart in geeigneten Originalen und Abgüssen zur Anschauung gebracht. Die Entwicklung des Embryo wird teils durch Präparate, teils durch die seltene Skelettsammlung des Instituts gezeigt, vom dritten Monat der Schwangerschaft beginnend, bis zum Neugeborenen, so vermag auch der Laie die Knochenentwicklung klar zu verstehen, zwei Skelette Erwachsener zeigen die Unterschiede im Knochenbau zwischen Mann und Weib, während an den Präparaten die sich entwickelnde Frucht in allen Stadien gezeigt wird. Sehr viel anschaulicher als es bildliche Darstellungen tun würden, führen diese Präparate den Laien in diese Phänomene ein.

Die Geburt selbst und die Entwicklung der Geburtshilfe wird in einer Reihe von Dioramen (Schaubildern) vorgeführt. Das erste von ihnen zeigt eine Geburt im 16. Jahrhundert, nach einem alten Holzschnitt dargestellt. Im Vordergrund auf dem Gebärtisch die Kreißende und vor ihr auf einem Schemel die Hebamme in der Tracht der Zeit. Im Hintergrund zwei Astrologen, die angestrengt den gestirnten Himmel beobachten, eine glückliche Sternensunde für das Neugeborene erhoffend. Ungefähr aus derselben Zeitperiode stammt die Darstellung einer anderen Wochenstube. Die Hebamme badet in einem hölzernen Zuber das Kind, nicht ohne die Temperatur des Bades mit dem eigenen nackten Fuß zu prüfen. Es folgt dann die Darstellung eines Kaiserschnittes aus dem Jahre 1687, die Wöchnerin ist eine vornehmde Patrizierin. Wir sehen eine marmorbelledete Halle mit kostbaren Teppichen, Diener halten Wachsterzen, um dem Arzt bei der Operation zu leuchten, um die Stelle richtig zu treffen, hat dieser vorher „mit guter Dinte“ die Schnittführung auf dem Leib der Schwangeren bezeichnet. Im Vordergrund steht der Geistliche, Gebete murmelnd. Das nächste Diorama zeigt die traurigen unhygienischen Verhältnisse einer Proletarierwohnung aus dem Norden Berlins, ein Mißverhältnis, in dem sich die Geburt so vieler Kinder aus dem Volke heute noch vollzieht, und daneben die Darstellung der mustergültig eingerichteten Geburtsklinik des Cäcilienhauses mit den weißgekleideten Ärzten und Schwestern bei der Arbeit. Eine gute Anleitung dafür, die Schwangeren zu bestimmen, ihre Entbindung nicht in ihrer unhygienischen Wohnung, sondern in den einwandfreien Räumen einer Klinik unter bester Wartung und Pflege vorzunehmen.

Wer die Hygiene der Frau fördert, fördert die Gesellschaft, das ist die Lehre, die dieses Museum predigt, das neben der rein wissenschaftlichen auch eine volkserzieherische Bedeutung haben soll. Es soll den Kampf aufnehmen gegen drei grundlegende Uebel, die unser Volksleben bedrohen, nämlich Kindbettfieber, Abtreibung und Krebs; es will zeigen, wie diese drei Uebel durch sachgemäße Aufklärungsarbeit bekämpft werden können. Der Laie ahnt nicht, wie groß die Zahl der Opfer ist, die ihre Mutterkraft jährlich von den Frauen fordert. An großem statistischem Material ist bewiesen, daß jährlich allein in Deutschland 10 000 Frauen im Kindbett sterben, 40 000 an Abort und den daraus folgenden Krankheiten zugrunde gehen. An einer Reihe von Präparaten werden die Gefahren des Aborts gezeigt, z. B. Verletzungen, welche die Schwangeren in ihrer Verzweiflung sich selbst zufügten. So sehen wir eine Gebärmutter, in welcher ein abgebrochener Häkelpriem steckt, welchen die Schwangere sich einführte, um die Frucht zu töten. Allerdings fehlt jeder Hinweis auf die Mittel, durch Regulierung der Geburten die Abtreibung zu vermeiden. Auch über die Entwicklung der Krebsgeschwülste werden wir belehrt, es wird gezeigt, wie das Krebsgeschwür die weiblichen Organe allmählich schädigt und verdrängt, aber bei rechtzeitiger Behandlung fast immer heilbar ist.

Es ist ein großes Arbeitsfeld, das dieses Museum für Frauentunde sich gesteckt hat. Diese geschilderten Sammlungen sind erst der Anfang, bildliche Darstellungen sollen nach statistischen Untersuchungen den schädigenden Einfluß der verschiedenen Berufe auf die weiblichen Organe zeigen, die Entwicklung von Tracht und Mode in ihrer kulturellen und hygienischen Bedeutung für die Frau soll vorgeführt werden. Aber man kann nur langsam weiter bauen. Es fehlt noch an Mitteln und vor allem auch an geeigneten Räumen, um die wertvollen Sammlungen unterzubringen und dem Publikum zugänglich zu machen. Erst dann werden sie von allgemeiner Bedeutung sein, wenn hier die Frauen, und zwar die Frauen aller Schichten, lernend und schauend sich unterrichten können. „Nur gesunde Frauen können Mütter eines gesunden Volkes sein.“

H. B.

In der Heilbaud, der hauswirtschaftlichen Beratungsstelle der Zentrale der Hausfrauenvereine, Am Karlsbad 12/13, findet an jedem Mittwochnachmittag von 4—6 Uhr Beratung in allen heiltechnischen Fragen durch einen Fachmann der Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis statt. Die Beratung ist kostenlos und für jedermann.

Unsere Trude ist faul!

Woran mag das liegen?

Unser Kind will nicht lernen. Es ist faul — sagen die Eltern. Es ist faul, lautet das Urteil der Schule. Da Mahnungen und Drohungen, Einschüchterung, Beschämung und Strafe wenig fruchten, so steht man ratlos vor dieser kindlichen Verstocktheit, vor dieser Unfähigkeit, Faulheit. Sie wird als eine Tatsache betrachtet, die keiner tieferen Erklärung zu bedürfen scheint. Und doch bedarf sie deren nur zu sehr. Denn diesem Faulsein liegen Ursachen zugrunde.

Diese Ursachen können ganz verschiedener Natur sein. Manchmal entspringen sie wohl dem körperlichen Befinden, das, auf das Seelenleben des Kindes einwirkend, die geistige Sammlung verhindert. Nicht selten verdrängt sich hinter Faulheit ein heimlich sich entwickelnder Krankheitskeim, der unbeachtet blieb.

Unsere Schule hat dasselbe Arbeitspensum für alle Kinder, ob sie nun volle körperliche Leistungsfähigkeit besitzen oder nicht. Höchstens, daß sie, wo es notwendig scheint, die Schulpflichten auf ein Jahr zurückstellt. So wird das Pensum, an sich eine Belastung, zur unlösbaren Aufgabe für die wenig Leistungsfähigen; aber auch gerade für die Gewissenhaften, weil die Unmöglichkeit, den gestellten Forderungen nachzukommen, leicht eine Depression erzeugen muß, die zu voller Vernunftfähigkeit führen kann. Damit wäre eine psychische Ursache der Faulheit gegeben.

Solche seelischen Ursachen können entweder der allgemeinen oder speziellen Seelenlage des Kindes entspringen, oder hervorgerufen werden durch die der Interessenrichtung des Kindes nicht angepaßten Wissensstoffe der Schule wie durch die Art ihrer Darbietung. Schauen wir die Kinder auf ihre Aktivität hin an, so müssen wir oft feststellen, daß sie, mit Ausnahme des Schulpensums,

in der schulfreien Zeit mit einem Klejenseifer sich betätigen, der ihrer sonstigen Trägheit widerspricht.

Auch ist eine natürliche Interessiertheit an allen möglichen Gebieten des Erkennens und Wissens festzustellen. Das müßte logischerweise zu dem Schlusse führen: Wähl die Wissensstoffe des Schulunterrichtes, gestatte ihre Darbietung so, daß sie der natürlichen Interessiertheit des Kindes entgegenkommen, daß sie seine natürliche Aktivität auslösen und steigern. Dann werden Faulheit und Interesselosigkeit zusammenschrumpfen.

Wenn viele Kinder mit dem Pensum fertig werden, so tut es nicht gut zu fragen, wie. Man betäme zur Antwort: Notgedrungen, wider Willen, unter Drängen des Hauses, in Angst vor der Schule, vor der Zensur, selten mit Interesse, Freude oder gar Begeisterung.

Die Absage an das Schulprogramm kann manchmal ein Anzeichen ausgesprochener Persönlichkeitsentfaltung sein, die sicher abstoßt, was ihrer Interessenrichtung zuwiderläuft und mit Zusammenhaltung aller Energien, stark und bestimmt gerichteten geistigen Forderungen auf eigenen Wegen Erfüllung sucht.

Das Kind zeigt früh Interesse für Dinge und Erscheinungen der Umwelt. Die Anreize, die aus seinem Triebleben hervorgehen, wecken seine Gedankenarbeit. Vor allem, die Fragen nach Geburt und Tod, nach dem Unterschiede und den Beziehungen der Geschlechter und nach allem, was damit zusammenhängt. Aber

das Fragen danach wird unterjagt, wird gebrandmarkt als häßlich, schlecht und sündhaft.

So unterdrückt es diese Fragen nach außen hin, aber sie leben fort in seinem Geiste und erzeugen einen Zustand der Unruhe und Unzufriedenheit. Aus dem stark angewachsenen Wissensdrang kann oft ein Protest gegen die entstehen, die diesem Wissensdrang nicht entgegenkommen. Es entsteht Abneigung gegen das Lernen. Das Kind weiß nichts von dieser Protesteinstellung. Sie verbleibt im Unbewußten. Es empfindet sie bloß als starke Unlust. Faulheit — sagt der Sprachgebrauch. Es ist zwecklos und ungerecht, das Kind für diese Faulheit zur Verantwortung zu ziehen. Es kann nicht lernen, kann sich nicht auf die Schulforderung konzentrieren. Sache der Erzieher ist es, die Ursachen der Faulheit aufzudecken und zu beseitigen. Und manchmal bedarf es des Arztes. Faulheit und Uninteressiertheit können auch Symptome sein für andere Konflikte in der Seele des Kindes.

Häusliche Zerwürfnisse, hin- und herzerrende Einstellung und Bindung von und zu Eltern und Geschwistern,

können Ursachen für Hemmungen werden, die wiederum als Faulheit und Uninteressiertheit zutage treten. Unter den faulen Kindern sind auch gerade die häufig gescholtenen und geschlagenen zu finden. Solche Kinder sind dauernd nach innen gerichtet und niedergeschlagen,

und deswegen verhindert, sich dem Lernen hinzugeben. Sie entwickeln starke Minderwertigkeitsgefühle, die ihre Leistungsfähigkeit stark herabsetzen.

Damit wäre das Kapitel der Minderwertigkeitsgefühle angeknüpft. Sie werden entfacht und gezüchtet durch die heutige Erziehungsweise, durch die übliche Einstellung der Erwachsenen zum Kinde. Statt Vertrauen zu sich selbst, zu seinem Willen und Können, wird ein

Gefühl der Unselbstständigkeit, Abhängigkeit, Unfähigkeit großgezogen.

Dieser Mangel an Selbstvertrauen wird durch unser Schulsystem, durch Zensuren, durch die Vergeltung und Strafen noch verstärkt. Je mehr das Kind für seine Unfähigkeit bestraft und gebrandmarkt wird, um so mehr versagt es. Auch hier kann nur die Aufhebung der Ursachen das Faulsein ausheben.

Organische Fehler können ebenfalls Minderwertigkeitsgefühle und Lernhemmungen verursachen. Sie müssen ausgeglichen werden durch Erschließung anderer Leistungsmöglichkeiten. Ein weiterer Grund für die Erscheinung der Faulheit beim Kinde kann ungesunde oder unregelmäßige Lebensweise sein. Mangel an frischer Luft, unzureichende Ernährung, zu warmes oder zu kaltes Lager, spätes Aufstehen, Aufenthalt in rauchigen Zimmern, unangemessene Zerstreuungen.

Andere Ursachen des Versagens im Lernen entspringen der Ungunst sozialer Verhältnisse:

Unterernährung, Überlastung mit Hausarbeiten, Wohnungsnot mit ihren, für Körper und Seele des Kindes verhängnisvollen Folgen, Sorgen der Eltern.

die übergreifen auf Bewußtsein und Lebensgefühl des Kindes und Kräfte auffaugen, die es zum Lernen notwendig braucht. Die Pubertätszeit mit ihren durchgreifenden Veränderungen im Körperlich-Seelischen weist besonders häufig Faulheit auf. Die körperlichen Prozesse, die seelischen Komplikationen der Entwicklungsperiode ziehen die bis dahin für den Lernprozeß ausgewandten Energien in bedeutendem Maße an sich. Die Konzentrationsfähigkeit nimmt ab, mit ihr der Verneiner. Andere Interessen werden wach. Schwankende Knaben- und Mädchengestalten, unbestimmt sehneude, suchende, sind ständig bereit, hinwegzustratzen über den Schulstoff. Mühsam hält die Furcht vor Strafe und Tadel die nachlassende Lernkraft einigermassen zusammen. Aber wo Naturvorgang stärker ist als Schulzwang, da veredelt das Lernen in völlige Faulheit, — weil die Schule noch vielfach der veränderten Interessenrichtung des Entwicklungalters ebenso wenig Rechnung trägt, wie den natürlich-ursprünglichen Bedürfnissen des jüngeren Kindes.

Die Schule, die neuer Einsicht gemäß vom Kinde aus geht, wird versuchen, in jedem Stadium seiner Entwicklung dem kindlichen Wesen gerecht zu werden, leise und behutsam und nur insoweit Richtung gebend, als harmonische Entfaltung dessen bedarf. Aus der Befriedigung, die sie dem natürlichen Wissens- und Betätigungsdrange des Kindes gewährt, wird Lernfreude entstehen. Faulheit wird nicht aufkommen, es sei denn unter dem Zwange obergeschichteter Hemmungen. Würden auch die wegeräumt, es würde keine faulen Kinder mehr geben, denn des Kindes Wesen ist — Tätigkeit. Innerlich und äußerlich. Das steht fest. Wie auch das, daß Faulheit in keinem Falle etwas anderes ist, als das Symptom einer Ungeundheit bestehenden Erziehungs- und Unterrichtswesens, häuslicher und sozialer Verhältnisse, oder einer Ungeundheit im Kinde. Keineswegs aber ist sie etwas, was am Kinde gestraft werden darf.

Sacha Rosenthal.

Zu dem Aufsatz „Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen von und nach der Niederkunft“ wird uns geschrieben, daß die Bestimmungen über den Geltungsbereich nicht ganz richtig angegeben sind. Nach der Aufzählung in der „Frauenstimme“ könnte man annehmen, daß alle Zwergbetriebe, in denen in der Regel nicht mehr als drei Arbeitnehmer beschäftigt werden, nicht unter das Gesetz fallen. Es sind aber nur solche Zwergbetriebe aus dem Geltungsbereich des Gesetzes ausgenommen, die Nebenbetriebe der Land- und Forstwirtschaft, der Tierzucht und der Fischerei sind, auch wenn sie ihrer Art nach unter das Gesetz fallen würden. Arbeitnehmerinnen in anderen Zwergbetrieben fallen daher zwanglos unter das Gesetz, wie Konfektionswerkstätten, Schuhmachereien und dergleichen.

Das verhängnisvolle Horoskop.

Bei der „Stammsybilie“, — die Blonde, die im Wege steht.

In dieser Woche hat sich hier in Berlin eine furchtbare Familien-tragödie abgespielt. Eine Mutter hat ihren geisteskranken Sohn erschossen. Kein Wort gegen diese Frau, kein Wort gegen ihre Tat, die einer verzweifeltsten Mutterliebe entsprang! Ein kleiner Neben-umstand ist nur, bei dem wir uns hier ein wenig aufhalten wollen: Kurz zuvor hatte diese Mutter ihrem kranken Sohn das Horoskop stellen lassen, und es war ihr gesagt worden, daß ihr Sohn niemals mehr in den Besitz seiner vollen Geisteskräfte kommen würde. Das erst brachte ihren Entschluß zur Reife.

Nun, es ist anzunehmen, daß die Mutter ihres Sohnes wegen schon mehrfach Aerzte konsultiert hatte; vielleicht waren sie sogar zu demselben Resultat gelangt, denn dieser Sohn stammte ja von einem geisteschwachen Vater. Aber: „Die Aerzte können sich auch irren“ — vielleicht hatten sie der Mutter auch ein winziges Fünkchen Hoff-nung gelassen — nicht um des Geisteskranken, nein, um ihrer selbst willen. Aber da ging sie zum Sterndeuter, und die Sterne und die Karten lügen bekanntlich nicht.

Wirklich, es ist erstaunlich, welchen Aufschwung die „Astrologie“ in letzter Zeit genommen hat. Mal hier, mal da steht an der Straßenecke so ein Sternkundiger und verkauft, Stück für Stück dreißig Pfennig, an jeden einen vorgeschriebenen Lebensplan, und es ist geradezu erstaunlich, wie die „hellen“ Berliner in Scharen auf diesen Schwindel hereinfallen. Die Konkurrenz unter den Sternkundigen ist jetzt sogar so groß, daß sie mit allerlei Aus-stattungs- und Aufmachungstricks arbeiten. Früher genügte die Tafel mit den geheimnisvollen Planetenzeichen, jetzt setzt sich irgend so ein verketteter Halborientale einen Maskenturban aus Goldstoff auf und markiert den indischen Weisen, oder es stellen sich zwei offene und ein heimlicher Partner hin und bringen eine ganz geschickt aufgelegene Varieténnummer: Der eine macht mit zuge-bundenen Augen den „Hellscher“ und Gedankenleser. Er arbeitet gut und sicher, und alle Fragen seines Partners, die natürlich in ihrem Wortlaut genau festgelegt waren und die richtige Antwort bezelneten, wurden von ihm richtig beantwortet, und einige der umstehenden Frauen begannen wirklich schon an Hexerei zu glauben, um so mehr, als der „Hellscher“ sogar mit verbundenen Augen merkte, daß der heimliche Partner hinter seinem Rücken einen der Würfel wegnahm. Da kam das „Medium“ auch zu mir und griff nach meiner Handtasche. Aber mit Taschenspielergeschwindigkeit ent-zog ich sie ihm und drückte ihm dafür eine Generalstabskarte in die Hand. Mit verblüffter Miene starrte er abwechselnd auf die Karte und in mein lachendes Gesicht. Schließlich erklärte er: „Das kenne ich nicht... was ich nicht kenne, kann ich auch nicht über-tragen!“ Aber hogenweise verkaufte der „Hellscher“ die Voraussagen einer Zukunft, die ihm entschieden noch schellerhafter sein mußte, als die Existenz einer Generalstabs-karte in einer Damenhandtasche!

Ich habe schon einmal den Versuch gemacht, Wahrsager und Wahrsagerinnen mit verschiedenster Kundtschaft auf den Leim zu führen — und es ist mir jedesmal tadellos geglückt. Ob sie mit Karten, mit Kaffeegrund oder mit „Hellscherei“ arbeiteten, sie füllten jedesmal nur die ihnen von mir untergeschobene Schablone liebevoll aus: Mal war ich eine Stenotypistin mit dem Ehrgeiz, bei meinem Chef Privatsekretärin mit „Familienanschluß“ zu werden, dann erklärte mir Madame: „Sie haben noch eine blonde Dame, die ihnen im Wege steht. Aber in Gedanken liegt ihr Chef schon bei Ihnen!“ Mal war ich eine kleine Geschäftsfrau, mal eine besorgte Liebhaberin, die um die Treue ihres jüngeren „Herrn“ bangte: Immer kriegte ich ein dementsprechendes Zukunftsbild vor-gedeutet.

Sollte man es nun für möglich halten, daß es sogar unter den organisierten Frauen immer noch welche gibt, die nicht nur mal — immer mit der Entschuldigung, die seien „aus Zug“ mit einer Freundin mitgegangen — gelegentlich zur Wahrsagerin gehen, sondern die sogar ihre „Stammsybilie“ haben? Natürlich kennt die schon die ganze Familiengeschichte, den Krach mit dem Sohn, an dem nur die Schwiegertochter schuld ist, weiß, daß „der Ollé immer noch ein Doge uff die Meechens hat“, und weiß überhaupt in allen Wünschen und Befürchtungen ihrer Kundin auf das Beste Bescheid. Wie leicht sie da Prophezeien hat, darüber hat wohl keine der Kundinnen einmal nachgedacht. Aber es ist ja noch viel schlimmer. Die Prophezeiungen der Kartensiegerin helfen ja den Ereignissen nach. Die schon immer eifersüchtige Frau, der die Kartensiegerin etwas von einer dunklen Nebenbuhlerin erzählte, entdeckt plötzlich, daß die Inhaberin des Zigarrenladens

gegenüber ja dunkle Haare hat. Und empörend! Ihr Mann hat jetzt schon fünfmal sich da Zigarren geholt! Er sagt natürlich, daß er bloß nicht bis zur Ecke zu seinem „Zigarrenstamm“ gehen wollte, aber die Kartensiegerin hat ja nun „zum Glück“ der Frau die Augen geöffnet! Und als der Mann kurz vor sieben sich richtig wieder bei der „Zigarrenhexe“ (das ist sie doch, das Frauenzimmer) Zigarren holt, gibt es den schönsten Krach. Gut, wenn es bloß bei dem einen Krach bleibt, trotzdem derartig geräuschvolle Aus-einandersehungen ja gerade nicht zur Stärkung des häuslichen Glückes beitragen. Aber oft bleibt der Argwohn nun dauernd, der Mann darf überhaupt nicht mehr auf der gefährlichen Straßenseite gehen und schließlich entdeckt er auf diese Weise erst, daß sogar ein alter Ehekrüppel manchmal noch mit Glück den „verfluchten Kerl“ spielen kann. Und dann geht der Topp endgültig kaputt.

Die meisten Wahrsagerinnen und Wahrsager sind sehr gute Psychologen: Sie fühlen es genau heraus, was ihre Kundtschaft von ihnen zu hören wünscht und zu hören erwartet — oder auch zu hören fürchtet. Auch diese verzweifelte Mutter, die ihren Sohn tötete: Sie wird schon länger mit dem Gedanken umgegangen sein „Lieber tot, als solch ein Leben“. Sie wird das Los ihres Sohnes um so tragischer empfunden haben, als er anscheinend noch immer lichte Momente zeigte, und in diesen Zeiten unter dem Aufenthalt in einer Anstalt furchtbar leiden mußte. Aber nicht durch die Gutachten der Aerzte, sondern erst durch das „Horoskop“ eines unverantwortlichen Sternkundigen rechtfertigte sie ihre Tat vor sich selbst. Nicht immer läßt sich so klar nachweisen, von welcher Stelle der letzte Anstoß zu so manchem unheilvollen Beschluß aus-ging, nicht immer sind die Folgen so tragisch. Aber die „Kunst“ der Wahrsager, Horoskopsteller und „Hellscher“ hat schon unend-liches Unheil angerichtet — und der Glaube an die „geheimen Mächte“, die ausgerechnet der Frau Krause mit den echten Lenor-mandschen Wahrsagerarten und Herrn Meier, der so viele astrolo-gische Schmöcker wälzt, ausgerechnet diesen begnadeten Persönlich-keiten zu Gebote stehen, der ist auch unter den Frauen des Pro-fetariats noch viel, viel verbreiteter, als wir glauben. Ich kenne sogar eine gute Genossin, die ist aus der Kirche ausgetreten und hat die Pfaffen gefressen, und wer was über die Volksverdummung durch die Kirche hören will, der soll bloß mal zu ihr gehen — aber einmal hat sie mir die Adresse ihrer Stammsybilie eindringlich em-pfohlen, denn „wat die mir jehacht hat, is immer einjetrossen!“
Jawohl!
R. E.

Gut gegeben.

In Heidelberg dozierte auf der Universität ein politisch weit rechtsstehender Professor über das menschliche Gehirn. Dabei teilt er seinen Hörern auch die Tatsache mit, daß das männliche Gehirn ein weit größeres Gewicht aufweise als das weibliche. Nun, „Fräulein Brandt“ wendet er sich ironisch an eine ihm als Sozialistin bekannte Studentin, „was folgern wir also notwendiger-weise aus dem Vorhandensein des kleineren weiblichen Gehirns?“ Worauf Fräulein Brandt prompt erwiderte: „Daß es beim Gehirn des Menschen nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität ankommt, Herr Professor.“

Kindergeist.

Marianne, die Vierjährige, war mit ihrer Mutter im Zoo. Am Morgen darauf ist sie unartig. Die Mutter droht ihr: „Wenn du unartig bist, gebe ich dich im Zoologischen Garten ab und nehme dafür einen kleinen artigen Affen mit.“ Marianne läßt sich jedoch nicht einschüchtern, sondern erklärt belehrend: „Aber Mutti, das Kind, das man gekriegt hat, gibt man doch nicht ab!“

Unser fünfjähriger Junge: „Mutti, Oma kann zaubern!“ „So?“ „Ja, sie kann ihre Zähne rausnehmen!“

Ein junges Mädchen fährt mit ihren Eltern aufs Land zu ihrer Tante in die Ferien. Dort kommt sie auch in den Kuhstall und sieht ihre Tante melken. Dann sagt es: „Tante, sag mal, aus welchem Zih kommt eigentlich die Sahne?“

Ein Bauer schickt seinen kleinen Jungen auf den Hof, um nach-zusehen, aus welcher Richtung der Wind kommt und nach welcher Richtung der Rauch geht. „Vater.“ sagte der Junge, „der Rauch steigt in die Höhe, der Wind kommt von unten.“

Kathchen ist des Spielens überdrüssig und klagt über Langeweile. Da gibt ihr die Mutter die Weihnachtspuppe aus dem Schrank heraus. Aber nach wenigen Minuten äußert sich Käthchen wieder: „Mutti, die Weile ist noch nicht länger geworden!“